Zeitschrift: Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design

Herausgeber: Hochparterre

Band: 34 (2021)

Heft: 6-7

Rubrik: Ansichtssachen

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

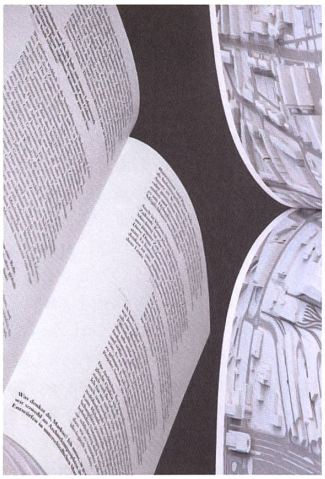
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 07.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Buch lotet das Potenzial städtischer Produktionsstandorte für eine zukunftsfähige Entwicklung aus.



Anhand von zehn Industriearealen wird gezeigt, wie sich die städtische Produktion entwickeln könnte.

Wie lässt sich die Produktion wieder in die Stadt holen? Das Buch öffnet dazu einen Fächer an Ideen.

Plädoyer für die produzierende Stadt

«Warum sollten wir Industrie in unseren Städten haben wollen?» Der erste Satz des ersten Kapitels der anregenden, schön gestalteten Publikation ‹Industrie.Stadt. Urbane Industrie im Digitalen Zeitalter› entpuppt sich bei der weiteren Lektüre als rhetorische Frage. Einfach gesagt lautet die Antwort: weil Produktion zur Stadt gehört – und weil es nicht anders geht. Zur Beweisführung treten Expertinnen und Experten aus unterschiedlichsten Disziplinen an. Das Feld reicht von Architektur und Planung über Logistik und Wissenschaft bis hin zu Kultur und Zukunftsforschung.

Essays, aufgezeichnete Gespräche, Fotoreportagen und Case-Studies loten anhand historischer Beispiele sowie aktueller Projekte das Potenzial städtischer Produktionsstandorte für eine zukunftsfähige Entwicklung aus. Das Buch sei ein Plädoyer, um die Reintegration von Produktionsbetrieben in den Städten zu ermöglichen, sagt Mitherausgeber Markus Schaefer. Die Vision: Dank technischem Fortschritt entwickelt sich in den Städten – Hand in Hand mit sozialer Gerechtigkeit – eine komplexe, resiliente und zunehmend zirkuläre Wirtschaft. Kooperative Lebens-, Produktions- und Landwirtschaftsmodelle prägen das städtische Leben der Zukunft, wodurch sich der ökologische Fussabdruck der Einzelnen verringert, während selbstorganisierte, produktive Stadtviertel die soziale Interaktion stärken.

Noch klingt das alles nach Zukunftsmusik. Beispiele zeigen jedoch, dass einiges in Bewegung ist. Etwa in der Logistik, die infolge Digitalisierung und Onlinehandel einen fundamentalen Umbruch erlebt. Oder im Bereich Kreislaufwirtschaft, die vor dem Hintergrund schwindender Ressourcen an Bedeutung gewinnt. Zehn Beispiele historisch gewachsener Industrieareale in der Schweiz zeigen auf, in welche Richtung sich urbane Produktion entwickeln könnte. **Gabriela Neuhaus, Fotos: Guillaume Musset**

‹Industrie.Stadt›, 2021
Urbane Industrie im Digitalen Zeitalter
Herausgeberschaft: **Hiromi Hosoya, Markus Schaefer**
Fotos: **Iwan Baan, Géraldine Recker, Jos Schmid, Joël Tettamanti**
Beiträge: **Philipp Aerni, Alex Krieger, Nina Rappaport, Markus Schaefer, Anna Schindler, Daniel Wiener, Barbara Zeleny, Gesa Ziemer**
Design: **Integral Lars Müller**
Verlag: **Lars Müller Publishers, Zürich**
Format: **16,5 × 24 cm, 412 Seiten, 242 Illustrationen**
Preis: **Fr. 40.– bei hochparterre.buecher.ch**

Die Ausstellung ‹Critical Care› in Zürich zeigt sozial wirksame Projekte wie diese günstigen Schulräume in Jordanien. Foto: Martina Bo Rubino

Umnutzung statt Abriss: Aus einem modernistischen Kaufhaus in São Paulo wurde ein Kultur-, Sport- und Gesundheitszentrum. Foto: Ana Mello

Die Tofufabrik der Architektin Xu Tiantian im chinesischen Caizhai ist auch touristisches Ausflugsziel und Gemeindezentrum. Foto: Wang Ziling

Zukunft reparieren

Die Ausstellung ‹Critical Care› im Zentrum Architektur Zürich (ZAZ) ist ein Plädoyer für das Sorgetragen. 21 internationale Projekte beweisen, dass Architektur und Stadtentwicklung sich nicht dem Diktat des Kapitals und der Ausbeutung von Ressourcen und Arbeitskräften unterwerfen müssen. Damit legen die Kuratorinnen Angelika Fitz und Elke Krasny den Fokus auf Aspekte, die in Debatten über nachhaltiges Bauen häufig fehlen.

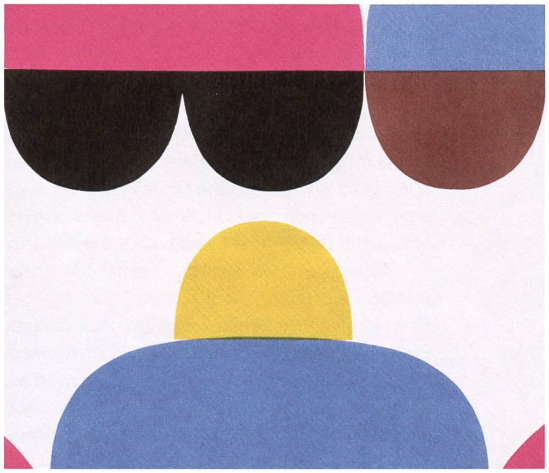
Entgegen dem alarmierenden Titel empfängt die Schau mit sanften Pastelltönen. Im Zentrum stehen zeitgenössische Projekte aus aller Welt, bei denen Architektur und Urbanismus Teil der Lösung eines spezifischen Problems sind. Sie zeigen etwa die vielfältige Umnutzung modernistischer Bauten in Brasilien und Europa, Überschwemmungsschutz durch traditionelle Bautechniken in Pakistan oder einen ökologischen Community Land Trust in Puerto Rico. Ein Beispiel: Um der massiven Abwanderung im chinesischen Dorf Caizhai entgegenzuwirken, errichtete die Architektin Xu Tiantian dort eine Tofufabrik, die auch als touristische Attraktion und als Gemeindezentrum dient. Das repräsentative Gebäude entstand unter Mithilfe der Gemeinde und der Bevölkerung mit lokalen Materialien und Bautechniken. Die Architektin führte in der Region Songyang viele solcher architektonischer Interventionen durch und sorgte damit für Aufschwung.

Um das Thema in der Schweiz zu verorten, lancierte das ZAZ einen Open Call. Unter den 22 Beiträgen sind politische Initiativen, theoretische Arbeiten, partizipative Performances – und nur sechs gebaute Projekte. Das zeigt, wie wenig Realisiertes dem grossen Veränderungswillen gegenübersteht. Einen der Räume gestaltete der Verein für zukunftsfähige Baukultur ‹Countdown 2030›. Die Skizzen, Briefe, Modelle und Studienarbeiten gleichen einem kollektiven Brainstorming. Man sieht: Das Thema brennt unter den Nägeln.

Zugegeben, die Besucherinnen müssen etwas Zeit mitbringen für die vielen Beiträge. Aber es lohnt sich. Die Schau verbindet nachhaltiges Bauen mit ökonomischen und sozialen Konzepten. Sie setzt vor Ort und bei den Menschen an. Denn diese werden die anstehenden Herausforderungen letztlich meistern müssen. **Isabel Borner**

Ausstellung ‹Critical Care›
Architektur für einen Planeten in der Krise
Ort: **Zentrum Architektur Zürich**
Dauer: **bis 29. August**
Kuratorinnen: **Angelika Fitz und Elke Krasny (Architekturzentrum Wien), Evelyn Steiner und Sara Zeller (ZAZ)**

Im Wandbild ‹Arche Noah› – eine Zusammenarbeit mit Maharam – gruppiert Sonnhild Kestler grossformatige Formen zu Figuren. Manche bleiben abstrakt, andere erinnern vage an Radieschen oder Seehunde.



Vom Sieb- zum Digitaldruck: Farbauftrag, Überlagerungen und handwerkliche Imperfektionen verweisen auf die Herstellungstechnik.

Mit den Händen denken

Eine Nadel im Heuhaufen nennt Sonnhild Kestler ihre Kooperation mit Maharam: Das New Yorker Textilunternehmen und die Zürcher Textildesignerin fanden sich 2008. Anfang Jahr stellten sie ihre dritte Zusammenarbeit vor, ein grossformatiges Wandbild, gestaltet als Tapete. ‹Arche Noah› verrät auf den ersten Blick seine Herkunft – Kestlers Farbpalette und die Referenz an das Volkstümliche sind unverkennbar. Doch bleiben die Formen und Figuren – bis auf zwei Herzen – diesmal abstrakt. Manche erinnern vage an Tiere, Menschen oder Pflanzen, andere gruppieren sich scheinbar zufällig.

26 Jahre lang zog Sonnhild Kestler es vor, allein zu arbeiten. «Ich bin eigensinnig und mag mich nicht verbiegen. Zu Mary Murphy, die bei Maharam das Design verantwortet, hatte ich sofort einen Draht.» Kestler ist beharrlich bei der Umsetzung ihrer Ideen. Für ein perfektes Blau mischt sie gut und gerne zwanzig Farben an. Kooperationspartner müssen sich auf ihren Arbeitsprozess einlassen – keine Selbstverständlichkeit in einem System, in dem Zeit Geld bedeutet.

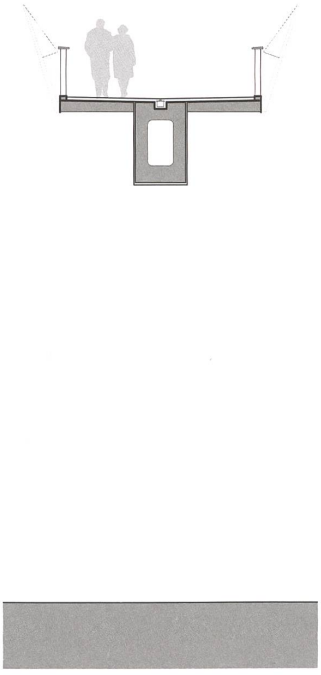
Obwohl die Tapete digital bedruckt wird, entwickelte Kestler den Entwurf analog. Ausgehend von der Formensprache, die sie für den Umbau einer kinderpsychiatrischen Klinik entworfen hatte, belichtete sie 45 Drucksiebe mit reduzierten Formen. Noch ohne ein Bild vor Augen begann sie zu drucken und die Formen spielerisch zu gruppieren. Die Designerin arbeitete intuitiv: «Das Denken geht bei mir über die Hände. Ich lasse mich leiten von dem, was entsteht – Fantasien und Spintisierereien, die sich nach und nach verdichten.» Ob ein Entwurf fertig ist, beurteilt sie anhand der Gefühle, die seine Betrachtung auslöst.

‹Arche Noah› gleicht einem übergrossen Baukasten, die Wirkung ist expressiv, aber nicht schrill. Kestler deutet an, ohne konkret zu werden, lässt Raum für die Interpretation des Betrachters. Die Tropfen und die üppigen Ovale weisen auf die handwerkliche Machart hin – ein schönes Detail, weil die Zellulosefaser aus Holz und Altpapier mit Latex imprägniert ist. Das schützt die Tapete, lässt sie aber auch plastifiziert wirken. Imperfektionen in der Anordnung und im Farbauftrag verleihen ihr Tiefe, trotz der glatten Oberfläche.

Auf dem meterlangen Drucktisch stapeln sich Muster und Skizzen, daneben liegen skurrile Masken und Kostüme, Lamettagirlanden und Pompons – Sonnhild Kestlers Atelier ist ein Kaleidoskop von Farben und Formen. Doch in dieser überbordenden Fülle arbeitet eine, die unerbittlich ist: mit sich selbst, dem perfekten Farbton und darin, gestalterische Aussagen so präzise wie möglich zu treffen. **Mirjam Rombach**

Tapete ‹Arche Noah›, 2020
Design: **Sonnhild Kestler, Zürich**
Herausgeber: **Maharam, New York**
Format: **3,05 × 10,16 m**
Material: **65 % Zellulose, 35 % Latex**

Situation



Querschnitt Brückenmitte

Die Rundtreppen bei den Aufgängen sparen Platz.

Der Negrellisteg verbindet die beiden Gleisseiten vor dem Hauptbahnhof Zürich.

Die Zugbrücke

Selbstverständlich und unaufgeregt verbindet der Negrellisteg seit diesem Frühling die beiden Seiten der Gleise vor dem Hauptbahnhof Zürich und spannt einen sanften Bogen von der Europaallee zur Zollstrasse. Doch selbstverständlich war die Planung, die mehr als zehn Jahre dauerte, keineswegs. Ursprünglich plante die Stadt 2011 für rund 30 Millionen Franken eine Passerelle für Fussgänger und Velofahrerinnen. Das britisch-französische Team Flint & Neill Limited und Explorations Architecture entwarf dafür eine perforierte Röhre ohne eine einzige Stütze. Doch nach dem Wettbewerb krebste die Stadt zurück. Zu teuer, zu platzfressend. Und überhaupt solle der Veloverkehr künftig durch den leeren Stadttunnel beim Bahnhof gelenkt werden. Also zurück auf Feld eins.

Im zweiten Wettbewerb war keine Prestigebrücke gefragt, sondern ein günstiger Fussgängersteg für ein Drittel des ursprünglichen Budgets. Das Team der Bauingenieure und Architektinnen aus Chur, Bern und Zürich antwortet darauf mit einer schlichten Stahlkonstruktion, die mit zwei Doppelstützen auf den Rampenwänden der Tiefbahnhöfe aufgelagert ist. Das verkürzt die maximale Spannweite der insgesamt 213 Meter langen Brücke auf 78 Meter. Statisch herausfordernder war der Bauprozess, da die Elemente über die Gleise vorgeschoben wurden, um den Zugverkehr nicht zu beeinträchtigen.

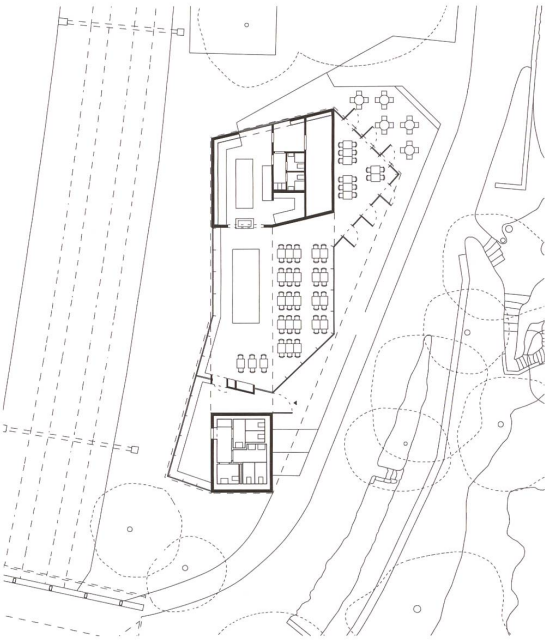
Rundtreppen führen auf beiden Seiten platzsparend vom Stadtniveau auf die Brücke. Mit dem ersten Tritt auf die flachen Stufen ist klar: Das ist ein Steg für Fussgängerinnen und Flaneure. Gleichzeitig sagt der Asphaltbelag: Ich bin gewöhnlicher Stadtraum, kein Statikspektakel. Einmal auf dem Steg, verschwindet die Tragkonstruktion unter den Füssen. Die offene Bauweise lässt der Aussicht Luft und Raum – anders als die zuerst geplante Röhre. Das Schutznetz und die geflochtene Metallbrüstung lassen die Konstruktion leicht und textil erscheinen. Eine LED-Leiste in der Brüstung beleuchtet nachts den Weg und die Brücke selbst als Teil des ‹Plan Lumière›. Ein Handlauf aus Holz läuft in einem Schwung von den Treppen über die ganze Länge. Die Brücke wird zum Möbel. Hier stellen Partygänger ihr Bier ab, knipsen Selfieverliebte ihre Fotos und fachsimpeln Ferrophile über Zugmodelle – passend zum namensgebenden Eisenbahnpionier Alois von Negrelli. Geplant hat die Stadt einen simplen Steg, erhalten hat sie eine alltägliche Attraktion.

Andres Herzog, Fotos: René Dürr

Negrellisteg, 2021
Gustav-Gull-Platz / Zollstrasse, Zürich
Bauherrschaft: **SBB Immobilien; Stadt Zürich**
Bauherrenunterstützung: **dsp Ingenieure + Planer, Uster**
Brückenbau und Architektur: **Arge Conzett Bronzini Partner, Chur; Diggelmann + Partner, Bern; 10:8 Architekten, Zürich**
GU Stahlbau und Baumeister: **Officine Ghidoni, Riazzino**
Beleuchtung: **Se Lightmanagement, Spreitenbach**
Elektroinstallationen: **Baumann Koelliker, Zürich**
Liftturm: **AS Aufzüge, Wettswil**

Der neue Pavillon neben dem Château de Chillon am Genfersee ist wohlproportioniert, gut gesetzt und räumlich interessant. Im Hinblick auf die Klimakrise hat er die Materialfrage schlicht ignoriert.

Die Caféteria ist recht klein und statisch nicht so komplex, dass Stahl und Beton unverzichtbar gewesen wären.



Grundriss

Querschnitt

0 5 10 m

Falsches Dilemma

Der Klimawandel bringt die herkömmlichen Kategorien, nach denen wir Architektur beurteilen, gründlich durcheinander. Beton, Stahl und Glas – die Materialien der Moderne schlechthin – haben einen bitteren Beigeschmack bekommen. Zurzeit scheint der einzige Ausweg aus diesem Dilemma von Ethik oder Ästhetik, Gebäude trennscharf nach den Prädikaten ‹nachhaltig› oder ‹architektonisch wertvoll› zu sortieren.

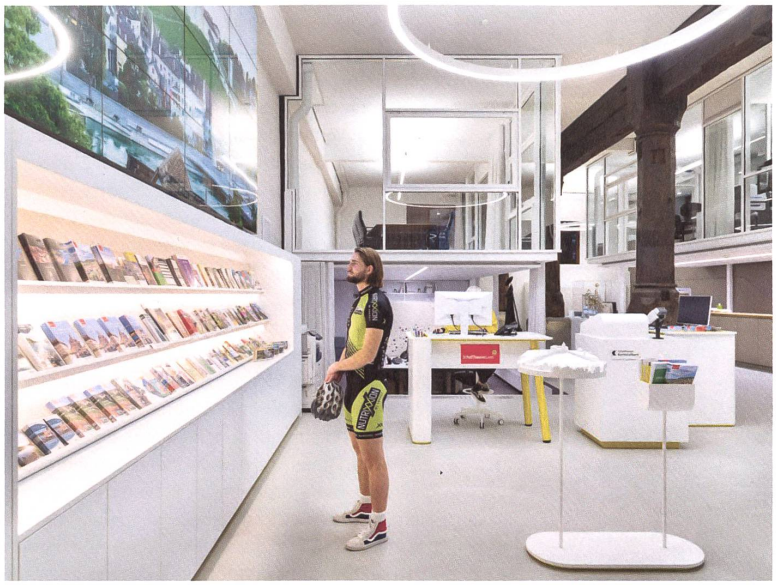
Der Pavillon von Dreier Frenzel Architekten neben dem Kulturdenkmal Château de Chillon am Genfersee verdient das Prädikat ‹architektonisch wertvoll›: Er ist wohlproportioniert und sitzt spannungsvoll zwischen Schloss, Bahngleisen und Kantonsstrasse. Räumliches Thema ist der Winkel, der das gefaltete Dach und die polyederförmige Kubatur bestimmt. Der Grundriss gliedert den Raum unaufdringlich in verschiedene Bereiche im Innen- und Aussenraum. Da sich der Pavillon von keinem Standpunkt aus als Ganzes erfassen lässt, bleibt die Betrachterin neugierig.

Aber wie steht es um die verbauten Ressourcen? Die Fassade besteht aus Stahl und Glas. Die zwei Volumen und das Dach sind betoniert. Aufgrund einer Sondergenehmigung gilt das Dach als fünfte Fassade und durfte frei von Sonnenkollektoren bleiben. Und schon sind wir mittendrin im Ethik-Ästhetik-Dilemma. Der Bau ist recht klein. Kann man da nicht ein Auge zudrücken? Kurzer Faktencheck: Diana Ürge-Vorsatz, Mitautorin des Sonderberichts «1,5° C globale Erwärmung» des Weltklimarats, fordert unmissverständlich, Stahl und Zement im Bau zu minimieren oder noch besser ganz zu eliminieren. Stattdessen spricht sie sich für biobasierte Materialien aus, die CO_2 absorbieren und speichern.

Beim Bauen kommt man um die Materialfrage also nicht herum. Sie stellt sich immer und bei jeder Gebäudegrösse. Das ist weder penibel noch blind für die Qualität von Architektur, sondern schlicht realistisch. Konkret heisst das: Der Pavillon beim Schloss Chillon müsste eigentlich anders aussehen – es handelt sich nicht um einen statisch so komplexen Bau, dass Stahl und Beton unverzichtbar gewesen wären. Natürlich wäre auch der umgekehrte Fall denkbar: ein Pavillon aus nachwachsenden Baustoffen ohne architektonische Qualität. Beim Blick auf den jetzigen Bau kann man diese Befürchtung getrost beiseitelegen und sich fragen: Was wäre wenn, und warum nicht? **Leonie Charlotte Wagner, Fotos: Ariel Huber**

Caféteria Château de Chillon, 2020
Avenue de Chillon 21, Veytaux VD
Bauherrschaft: **Fondation du Château de Chillon, Veytaux**
Architektur und Bauleitung: **Dreier Frenzel, Lausanne (Projektleitung: Rodrigo Del Canto), Clément Crevoisier (Kunsthistoriker)**
Auftragsart: **offener Wettbewerb, 2013**
Landschaftsarchitektur: **Jean-Yves le Baron, Lausanne**
Baumeister: **Dénériaz, Lausanne**
Fassadenbau: **Morand, Vallorbe**
Baukosten (BKP 2): **Fr. 3,2 Mio.**
Geschossfläche: **377 m²**

Ein Durchbruch und ein Fenster im Foyer des Schaffhauser Rathauses verbinden Räume der Politik, des Gerichts und der Öffentlichkeit.



Der einstige Kornspeicher mit den imposanten Eichenstützen dient heute als Besucherzentrum von Schaffhauserland Tourismus.

Die zentrale Lage in der Altstadt macht den multifunktional bespielbaren Raum zum Treffpunkt.

Zwei Glaskuben auf filigranen Stelzen gliedern den Raum. Oben tagt die Kantonsregierung, unten wird gearbeitet oder zum Apéro gerufen.

Tourismus, Recht und Blauburgunder

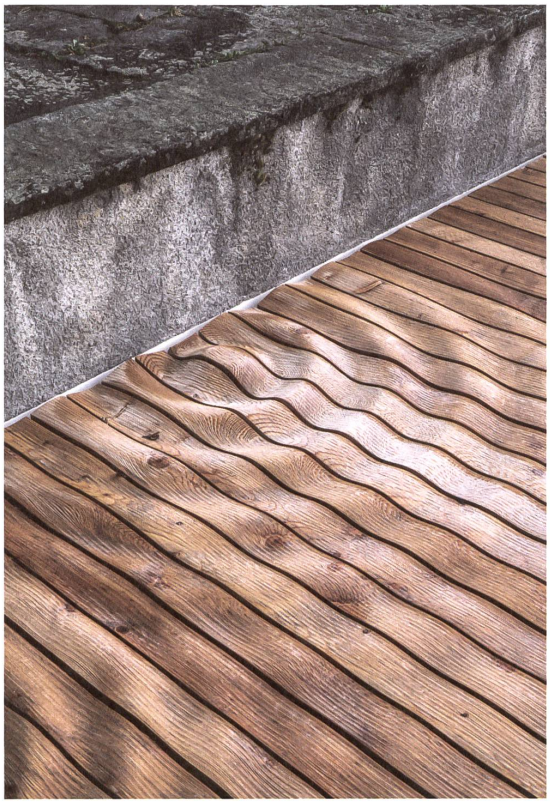
Hoch über der Laube des neuen Besucherzentrums lächelt verhalten ein schwarzer Schafbock, unter seinen Hufen eine Konsole mit Teufelsfratze. Der historische Bau, 1394 als Rathaus errichtet, ist bis heute das politische Zentrum Schaffhausens. Weniger konsequent wurde das Erdgeschoss zur Vordergasse hin genutzt. Erst diente es als Kornspeicher, später als Austragungsort für Ritterspiele, danach als Laden oder als Pop-up-Restaurant. Die Architekten von Dost inszenieren es nun als multifunktional bespielbare Plattform. Schaffhauserland Tourismus, zwei Wirtschaftsverbände und die Kantonsregierung teilen sich die Fläche.

In der einstigen Kornhalle überlagern sich Eingriffe aus verschiedenen Jahrhunderten. Um den Raum mit seinem imposanten Eichentragwerk als Ganzes erlebbar zu machen, entfernten die Architekten das Staatsarchiv, das in den 1950er-Jahren eingebaut worden war. Sie verbanden Halle und Foyer des Rathauses mit einer schmalen Treppe. Ein grosszügiges Fenster gewährt Stadträten und Richterinnen freie Sicht durch das Besucherzentrum bis auf die Altstadt.

Zwei Glaskuben auf filigranen Stelzen gliedern die Höhe der Halle. Oben wird getagt, darunter sind – leicht höhenversetzt und mit Vorhängen vor Blicken geschützt – die Arbeitsplätze des Tourismusverbands sowie eine freistehende Küchenfront. Diese dient wahlweise als Weinbar oder Café, verschiedene Lichtstimmungen erzeugen die passende Atmosphäre. «Die gestalterische Zurückhaltung macht den Raum wandelbar», sagt Julian Tschanen von Dost. «Weil er so viele Bedürfnisse in sich integriert, sorgten wir optisch für Ruhe.» Ein mehrfarbiges LED-Band im Sockel der Bar erinnert an die Lichterkette eines Biergartens und verleiht dem Raum trotz seiner Kühle einen Hauch Remmidemmi.

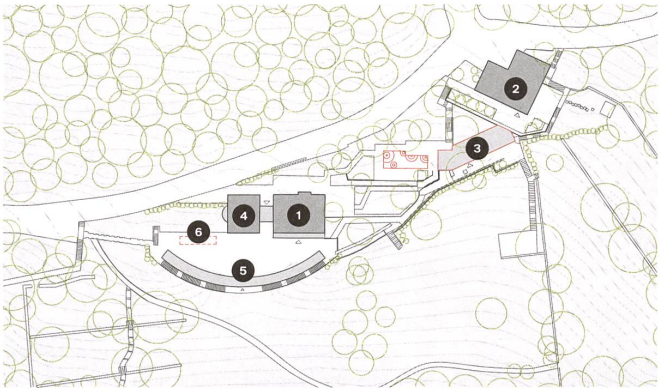
Vorträge, Ausstellungen, Degustationen: Maximal flexibel geplant passen sich Licht und Ausstattung fast jedem Anlass an. Runde Formen und kräftige Akzente in Schaffhauser Gelb deuten Grenzen zwischen öffentlichen und privaten Bereichen an. Während oben hinter Glas Politiker arbeiten, bewegen sich unten die Besucherinnen zwischen Prospektwand, frei im Raum platzierten Modellen und einem ‹Oenomaten›, der Wein aus dem Schaffhauser Blauburgunderland anbietet. Die Szenografie stärkt das Prinzip des Nebeneinanders von Beratung und selbstständiger Informationsvermittlung. Das Konzept zielte auf eine spätere Integration digitaler Assistenten ab. Weil das Frontdesk wegen Homeoffice und Kurzarbeit nicht durchgehend besetzt ist, bewährt es sich schon heute. **Mirjam Rombach**

Visitor Center Schaffhausen, 2020
Vordergasse 73, Schaffhausen
Bauherrschaft: **Schaffhauserland Tourismus; SH Total**
Innenarchitektur: **Dost, Schaffhausen**
Auftragsart: **Direktauftrag, 2019**
Gesamtkosten: **Fr. 1,3 Mio.**



Terrassenrost auf dem alten Schwimmbecken.

Die Geländer sprechen verschiedene Sprachen.



Lageplan
1 Villa FD I mit Turm von Mario Botta
2 Villa FD II
3 Atelier FD (Umbau)
4 Ausstellungsraum
5 Aussichtsterrasse
6 begehbares Depot (Einbau)

Lagerraum und ausziehbare Ausstellung.

Botta weiterbauen

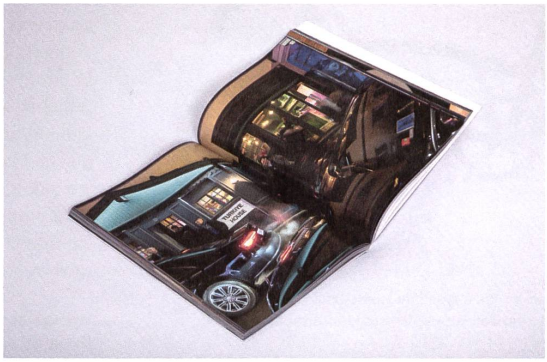
Vor etwas mehr als zwanzig Jahren öffnete im Vallon de l'Ermitage das Centre Dürrenmatt. Der Schriftsteller und Maler bewohnte das steile Grundstück oberhalb der Stadt Neuenburg mit idyllischer Aussicht auf den See zu Lebzeiten selbst. Nach seinem Tod 1990 wurde der Dürrenmatt-Bewunderer Mario Botta mit dem Bau des heutigen Museums beauftragt. Ein Turm neben dem einstigen Wohnhaus dient als Eingang in den in die Erde gebauten Bauch des Museums. Von einer starken Inszenierung und unverkennbaren Geometrien geprägt hat das Gebäude jedoch auch seine Schwachstellen. KLR Architekten, ein junges Architekturbüro aus Freiburg, hat sich diesen mit viel Feingefühl angenommen.

Gemeinsam mit der Museumsdirektion haben die Architekten ein Konzept entwickelt, das neu auch die Gartenanlage mit Pool, die Villa und das Atelier für die Besucherinnen zugänglich macht. Auch mit der schwierigen Eingangssituation oder dem fehlenden Lagerraum setzten sich KLR Architekten auseinander. Beinahe konträr zu Mario Bottas Architektursprache nehmen sich die Eingriffe manchmal so stark zurück, dass sie sich wie selbstverständlich einfügen. An anderen Stellen entstehen eigenständige Räume, die sich weniger mit Mario Botta als mit dem Protagonisten Friedrich Dürrenmatt beschäftigen. Als wäre das schwarze Wandmöbel des Schaudepots schon immer dort, im Innern des Bauches, gewesen, schafft es den dringend benötigten Lagerraum. Die ausziehbaren Schieberahmen dienen gleichzeitig als analoge Form einer interaktiven Ausstellung. Im ehemaligen Atelier finden sich nun auch neue Möbel. Grosszügige Werktische prägen den Raum. Auch sie können mehr: Ohne viel Aufwand können die Tische zusammengeklappt an die Wand gestellt und die Stühle darin verstaut werden, sodass der Raum anderweitig nutzbar ist.

Spaziert man durch den terrassierten Garten, fallen verschiedene Geländer ins Auge: Manche passen sich dem Stil Bottas an, andere halten sich zurück oder sprechen eine eigene Sprache. Die Terrasse beim alten Schwimmbecken ist eine eigene Welt. Wo sich früher das Wasser kräuselte, regen nun die feinen Wellen eines Holzrosts ein spannendes Schattenspiel an. Hier finden Lesungen und kleinere Theaterinszenierungen statt – in und mit den ‹espaces mémoriels›, den Erinnerungsräumen des Künstlers. Sieht man genauer hin, entdeckt man die alte Dusche, die etwas schief im Gebüsch steht und auf Badegäste zu warten scheint. **Noemi Grodtke, Fotos: Sacha Di Poi**

Umbau Centre Dürrenmatt Neuchâtel, 2020
Chemin du Pertuis-du-Sault 74, Neuenburg
Bauherrschaft: **Bundesamt für Bauten und Logistik, Bern**
Architektur Umbau: **KLR Architekten, Freiburg**
Auftragsart: **Studienauftrag, 2017**
Gesamtkosten (BKP 1–9): **Fr. 700 000.–**

Leuchtend, bunt und bilderstark – Jules Spinatschs grosse Reportage über Davos und das WEF.



Das World Economic Forum ist ein Fest der Zeichen, der Arroganz und des Pathos, im Buch dargestellt in Dutzenden randabfallenden Bildern.

Davos – ein Bilderbuch

Wenn keine Seuchenzeit ist, wird Davos jeweils im Januar zur grössten Stadt der Alpen. Es treffen sich dort die Weltlenker und Manager, um ebendiese Welt zu retten. Hotels, das Kongresshaus, die Laden- und Restaurantlokale und sogar Kirchen werden für ihre Mission umgebaut. Und so trifft Jules Spinatsch mit seiner kecken Behauptung den Nagel auf den Kopf: «Davos is a Verb». Davos ist kein Eigenname, der vor tausend Jahren bedeutet hat, dass hier ein Tobel sei, sondern Davos ist ein Verb – ein Zustand, eine Tätigkeit, eine dauernde Veränderung. Diese zu dokumentieren, war der Künstler wieder einmal zu Hause – er ist in Davos aufgewachsen – und hat das Bühnenbild des World Economic Forum (WEF) entlang der Promenade fotografiert.

Auf doppelseitigen Bildern können wir zuschauen, mit welchem Aufwand hier Fest-Architektur mit der ganz grossen Kelle angerichtet wird. Wie Bauarbeiter und Designerinnen für ein paar Tage in jeden Freiraum Pavillons einfügen, gegen die bittere Kälte Heizungen montieren und mit Einbauten Läden, Hotels, Büros und Wohnungen einrichten, in denen der Präsident von Kasachstan Hof hält oder die Direktoren aus dem Silicon Valley einander mit Bling-Bling übertrumpfen wie einst die Indianerhäuptlinge jener Region einander mit dem Potlatsch ruiniert haben, einer mehr Aufwand auffahrend als der andere.

Das Bühnenbild für das Weltmedienereignis ist vorab ein TV-gerechter Rahmen. Das wichtigste Requisit ist darum der Scheinwerfer in allen Lichtklassen und mit Filtern in allen Farben. Nirgendwo in der Schweiz wird in diesen Tagen wohl so viel Licht produziert. Faszinierend ist auch, wie das Grafikdesign der Corporate Identities von globalen Firmen, deren Buchstabenkombinationen völlig nichtssagend sind, auf 1560 Meter über Meer zum grossen Zeichentanz auf Plakaten, Leuchtreklamen, Bildschirmen und Figuren antreten. Das glänzende Papier, auf dem die Bilder gedruckt sind, macht das Licht- und Buchstabenspektakel schrill, billig und grotesk.

Das Fest der Zeichen hat für die Einheimischen durchaus einen Reiz. Es gebe solche, die dank des WEF die Laden- oder Wohnungsmiete für das ganze Jahr einspielen. Reizend ist deshalb die journalistische Recherche, die Spinatsch dem Welttheater anfügt. Mit Fingernagelbildern dokumentiert er, wie die Orte von Februar bis Dezember aussehen – als Souvenirläden, Velogeschäfte, Anwaltsbüros oder eben Kirchen. **Köbi Gantenbein, Fotos: Guillaume Musset**

‹Davos is a Verb›, 2021
Herausgeber: **Jules Spinatsch**
Essay: **Tim Jackson**
Design: **Winfried Heininger und Jules Spinatsch**
Verlag: **Lars Müller Publishers, Zürich**
Papier: **Magno Gloss, 115 g / m²**
Druck: **DZA, Altenburg (DE)**
Preis: **Fr. 55.– bei hochparterre-buecher.ch**

Re-Cycling

Freitag und Brompton: Was haben die Taschenmacher aus Zürich und die Faltradpioniere aus London gemeinsam? Neben Kreislaufdenken und Velofahren, Qualität und Funktionalität seien beide «verrückt genug, immer noch in zwei der teuersten Städte dieser Welt zu produzieren», ist auf der Website von Freitag zu lesen. Und: Beide Marken sind kultig genug, um sich bis nach Fernost zu verkaufen. Die Schnittmenge ihrer zahlungskräftigen Communitys darf sich nun über die Kollaboration von Freitag und Brompton freuen. Seit Mitte April ist ‹Coltrane› auf dem Markt, ein 19-Liter-Tagesrucksack, der auch eine Velotasche ist. Vorerst sind 3000 Stück produziert. Ob das Produkt in das Standardsortiment kommt, ist zurzeit noch unklar.

Basis für ‹Coltrane› war der zwölf Jahre alte Freitag-Rucksack ‹Hazzard›. Wie dieser ist ‹Coltrane› natürlich aus gebrauchter LKW-Blache gefertigt, im Innern mit einem Stoff aus rezykliertem PET gefüttert und liebevoll aufgeteilt. Er hat eine Extraöffnung für das Laptop, ein kleines Vorderfach und einen zusätzlichen seitlichen Griff. Praktisch: Die Tasche steckt quer vor dem Velolenker, sodass Griff und Vorderfach beim Transport oben sind. Die meisten Anpassungen fallen kaum auf: Das Hauptfach lässt sich über drei statt vier Seiten öffnen, die Schultergurte sind ungepolstert, die Griffe der Reissverschlüsse sind aus Stoff statt aus Metall, damit sie beim Fahren nicht klimpern. Der grösste Unterschied zu ‹Hazzard› ist gewöhnungsbedürftig: ein mit Klettverschlüssen sichtbar angebrachter Alurahmen mit dem Verbindungsstück zum Velo – ein Standardelement von Brompton. Durch ihn hält die Tasche stabil am Rad, nachdem sie mit einem satten ‹Klack› auf dem Kunststoffblock am Fahrradrahmen eingerastet ist. Auf dem Rücken getragen erinnert ‹Coltrane› dadurch allerdings an die Miniversion eines Trekkingrucksacks der 1980er-Jahre. Trägt man ihn länger, lohnt es sich, das Alugestell vorher zu entfernen – das lässt sich mit wenigen Handgriffen bewerkstelligen.

Die Idee zur Tasche hatte Nicola Stäubli, Produktentwickler bei Freitag. Am schwierigsten sei es gewesen, die Schultergurte vor dem ‹Klack› schnell und gut zu verstauen. Das sei auch der Grund, warum es für Brompton-Räder fast nur Schultertaschen und keine Rucksäcke gibt. Nach vielen Versuchen fand Stäubli die Lösung: «magische Magnete» an zwei Stellen der Gurte. Eine weitere Idee des Brompton-Fans: In jedem Rucksack steckt ein Lappen aus der gleichen Blache als Spritzschutz für das Schutzblech des Vorderrads. **Axel Simon**

Eine Kollaboration zwischen Brompton aus London und Freitag aus Zürich: Die Velotasche ‹Coltrane› verbindet sich dank Alurahmen stabil mit dem Faltrad.

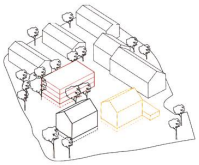
Ist man länger ohne Velo unterwegs, lässt sich das Gestell mit wenigen Handgriffen entfernen, und der Rucksack wird komfortabler.

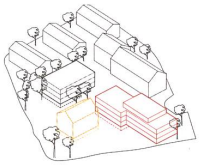
Velotasche und Rucksack F748 Coltrane
Design: **Freitag Design Team, Zürich, mit Unterstützung von Brompton, London**
Herstellung: **zerlegen, waschen und zuschneiden der Planen in Zürich; genäht in Bulgarien**
Format: **300 × 150 × 450 mm**
Preis: **Fr. 390.–**

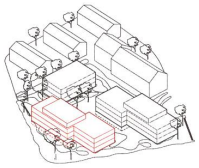
Die drei Häuser gruppieren sich um die bestehenden Baumgruppen.

0 10 20 m

In Basel präsentiert sich der kommunale Wohnungsbau stolz und in sattem Schwedenrot.







Dank cleverer Etappierung können die Bewohnerinnen der Siedlung bleiben.

Trotz modularer Schichtung gibt es in den Wohnungen diagonale Sichtbezüge.

Rot, gut und günstig

«Subjekthilfe vor Objekthilfe» lautete in Basel jahrzehntelang das wohnbaupolitische Credo. Doch 2019 initiierte die rot-grüne Regierung das ‹Wohnbauprogramm 1000+›, das vorsieht, bis 2035 mehr als tausend preisgünstige neue Mietwohnungen in kantonaler Eigeninvestition zu bauen. Mit knapp 1800 Franken Monatsmiete für 86 Quadratmeter in 4,5 Zimmern legt die Siedlung am Hirtenweg in Riehen die Messlatte hoch.

Bereits im Wettbewerb mussten Totalunternehmer und Architekten gemeinsam ein Projekt samt verbindlichem Preis einreichen. Harry Gugger Studio gewann zusammen mit Erne Holzbau dank einem effizienten Modulbau und cleverer Etappierung: Die bestehende Bewohnerschaft zieht jeweils vor dem Abbruch vom Alt- in den Neubau und kann so in der Siedlung bleiben. Der Aushub dient dabei stets als Unterkellerung der Neubauten, was wiederum Kosten spart.

Die Siedlung am Hirtenweg ist Vorfertigung in extremis. Alle Installationen und Innenoberflächen, sprich Parkett, Putz, Fliesen und Malerarbeiten, passieren bereits in der Werkhalle. Das Achsmass einer Raumschicht beträgt maximal vier Meter, was die Transportierbarkeit sichert. In nur sechs Wochen ist ein Haus aufgerichtet. Von aussen sieht es dennoch wertig aus: Die Holzfassade leuchtet in sattem Schwedenrot. Lisenen und Gesimse artikulieren die Modulstösse und bilden mit dem markanten Vordach den konstruktiven Holzschutz. Ein offenes, unbeheiztes Treppenhaus aus Beton erschliesst die Wohnungen. Die rigide Schichtung der Module prägt die Grundrisse, doch spannen grosse Öffnungen diagonale Raumbezüge auf.

Die innere Materialisierung – geöltes Eichenparkett, weiss verputzte Wände und weiss lasierte Decken aus Tannenholz – erreicht die Kraft der Fassade nicht. Auch andernorts zeigen sich die Abstriche, die das Preisgünstige beim Bauen verlangt. Die Vorhangschienen sind nicht eingefräst, sondern plump angeschraubt. Statt Chromstahl musste argentinischer Naturstein in den Küchen genügen. Von solchen Details abgesehen: Der kommunale Basler Wohnungsbau ist gelungen. Und wie. **Lukas Gruntz, Fotos: Daisuke Hirabayashi**

Wohnungen am Hirtenweg, 2021
Hirtenweg 14–24, Riehen BS
Bauherrschaft: **Einwohnergemeinde der Stadt Basel vertreten durch Immobilien Basel-Stadt**
Architektur: **Harry Gugger Studio, Basel**
Auftragsart: **Gesamtleistungswettbewerb, 2018**
Totalunternehmerin: **Erne Holzbau, Laufenburg**
Landschaftsarchitektur: **Fontana, Basel**
Bauingenieur: **Gruner, Basel**
Haustechnik: **Kalt & Halbeisen, Zürich**
Baukosten (BKP 2): **Fr. 16,5 Mio.**

Keller Spiegelschränke
guten-morgen.ch SWISS

Schlichte
Poesie

Modell Move

Neu in der Edition Hochparterre

Bauen in den Alpen
Klimavernünftige Architektur zwischen Ljubljana und Nizza
204 Seiten, Leineneinband. Fr. 39.– / € 33.–
edition.hochparterre.ch

HOCH
PART
ERRE

casafair
Eigentum
mit Verantwortung

Der Verband für
Eigentümer*innen
mit Weitsicht.

Nachhaltig, fair und kompetent.

www.casafair.ch

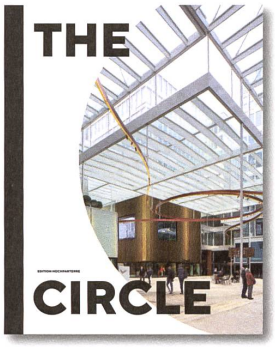
Auszeichnung / Distinction 2021

Die Stiftung Auszeichnung Berner Baukultur zeichnet private, öffentliche und institutionelle Auftraggebende sowie Autorinnen und Autoren für ihre beispielhaften, zeitgenössischen und interdisziplinären Werke und Planungen im Kanton Bern aus.

La fondation distinction bernoise de la culture du bâti récompense des maîtres d'ouvrages privés, publics et institutionnels, ainsi que des auteurs d'œuvres et de projets exemplaires, contemporains et transdisciplinaires dans le canton de Berne.

atuprix
auszeichnung
berner
baukultur

Eingabe bis / Rendu jusqu'au 09. 07. 2021
www.atu-prix.ch



NEUERSCHEINUNG
IN DER EDITION
HOCHPARTERRE

‹THE CIRCLE›,
160 Seiten, Fr. 59.–, mit Abo Fr. 47.20
edition.hochparterre.ch

HOCH
PART
ERRE